

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 161 (1995)

Heft: 11

Artikel: Eine Charta des Lesers

Autor: Bachofner, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-63872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

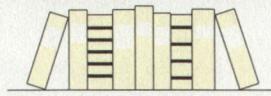
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Charta des Lesers

Wer den Umgang mit Befehlsgewalt gewohnt ist, weiß, dass es Dinge gibt, die man nicht befehlen kann, dass es Verben gibt ohne Imperativ. «Träumen» zum Beispiel, oder «lieben». Ob auch «lesen» dazugehört? Daniel Pennac meint es und offeriert eine Liste mit zehn Rechten des Lesers, eine eigentliche Charta. Sie gilt auch für uns und unsere Kinder.

Das Recht, nicht zu lesen

Lebenskünstler sind Meister der Auslese und des Masshaltens, beim Lesen nicht weniger als beim Essen und Trinken. Gretchen, Klärchen, Käthchen, Ottilie, Antigone, Lysistrata, Xantippe, die Frau von Bath, die alten Liebschaften des Obersten Landolt: jede für sich eine unvergessliche Bekanntschaft. Aber alle zusammen: welch ein Hühnerhof.

Das Recht, Seiten zu überspringen

Zu dick sind sie alle: der Spiegel, Focus, Facts, der Economist, Die Zeit, Express, Time, Newsweek. Und erst recht die innen und aussen gewichtigen Monats- und Vierteljahreszeitschriften Foreign Affairs, Internationale Politik, Merkur, Universitas, Schweizer Monatshefte, Survival, die Adelphi Papers des Internationalen Instituts für Strategische Studien in London, der Stapel der Militärzeitschriften aus aller Welt, die von fleissigen Pressechefs der Departemente und Ämter zu Informations-, oft zu PR-Zwecken, gestreuten Bulletins, die Wirtschaftszeitschriften, die Fachpublikation des zivilen Berufes, die mittlerweile ganze Kioskwände füllenden PC-Gazetten und die immer üppiger spriessenden periodischen Hochglanzbeilagen der Tages- und Wochenzeitungen. Wer gelernt hat, selbstbewusst Seiten zu überspringen und «need to read» von «nice to read» zu trennen, der wird dieses Recht auch bei gewissen (nicht allen) Büchern einfordern. Leser dürfen herausholen, was sie interessiert.

Wir haben das Recht,

1. nicht zu lesen.
2. Seiten zu überspringen.
3. ein Buch nicht zu Ende zu lesen.
4. noch einmal zu lesen.
5. irgend etwas zu lesen.
6. auf Bovarysmus, d.h. das Recht, den Roman als Leben zu sehen.
7. überall zu lesen.
8. herumzuschmökern.
9. laut zu lesen.
10. zu schweigen.

Das Recht, ein Buch nicht zu Ende zu lesen

Vielleicht ist die Zeit nicht reif zur Lektüre, vielleicht habe ich mich geirrt: «Bedaure, falsch verbunden» darf auch der Leser sagen. Bei Pennac liest sich das besonders schön: «Aber im Gegensatz zu guten Weinen altern gute Bücher nicht. Sie warten auf unseren Regalen auf uns, und wir altern.»

Das Recht, ein Buch noch einmal zu lesen

Die zweite Lektüre verändert jedes Buch. Versteckte Qualitäten eröffnen sich erst jetzt. Das gleiche

Buch in verschiedenen Lebensaltern gelesen: ein Hochgenuss. Was man nie wieder lesen will, braucht man auch nicht aufzubewahren.

Das Recht, irgend etwas zu lesen

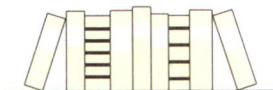
Krimi und Politthriller: wer hat zur Zeit des Kalten Krieges nicht Denkanstösse geholt bei Tom Clancy, John le Carré, Frederick Forsyth? Jacques Attalis «Verbatim» enthält mehr Klatsch als Erkenntnis, die Autobiographien politischer und militärischer Akteure sind oft nur Selbstdarstellung. Und doch, die Lektüre macht Spass und hilft, wenn

nicht der historischen Wahrheit, so dem besseren Verständnis von Personen.

Das Recht auf Bovarysmus

Gemeint ist das völlige Aufgehen im Roman, das Eintauchen in eine virtuelle Welt, das Vergnügen, den eigenen Körper zu verlassen und sich anderswo aufzuhalten, allein zu sein, aber nicht einsam. Wir sollten uns diese Fähigkeit der Kinder ein Leben lang bewahren. Die Grenze liegt dort, wo der Unterschied zwischen Realität und Phantasie sich verwischt.

Ibsens «Peer Gynt» in der Fassung Jörg Schneiders handelte in der Ballenberg-Freilichtaufführung 1995 von diesem Thema und begeisterte Tausende.



Lesen 2

Das Recht, überall zu lesen

Für uns Soldaten besonders wichtig. Das Buch im Gepäck, es muss nicht immer Goethe sein. WK, z. B. im Graubünden? Einige Sagen aus den 150 Tälern, eine Passgeschichte, ein Kunstdführer: wer sie mitnimmt, hat mehr vom Dienst, wenn es denn einmal Pause gibt. Napoleon las in seiner Kutsche und warf gelesene Bücher aus dem Fenster, wo sie clevere Adjutanten behändigten.

Das Recht, herumzuschmökern

Irgendwo anfangen. Schnuppern. Nach dem Vorwort gleich das Schlusskapitel lesen. Herausfinden, ob der Funke zwischen Autor und Leser springt. Viele tun es und sie haben recht.

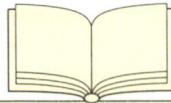
Das Recht, laut zu lesen

In der Antike, noch nahe der schriftlosen Kultur, las man laut: Sprache hat Melodie und Rhythmus, nicht nur in den Chören griechischer Dramen: «Once the bullets start to fly, unexpected things may happen.» Der rhythmische Satz gelang vor Jahren einem Journalisten des *Economist*, man vergisst ihn nicht so leicht. Er geht heute um in den Verteidigungs- und Aussenministerien der Welt. Enzenspergers neue Gedichte: Sätze, die mehr hergeben, wenn man sie laut liest.

Das Recht, zu schweigen

Leser sind weniger schwatzhaft als Fernsehkonsumten. Über den gestrigen Fussballmatch lässt sich trefflich reden. Über Wolfram von Eschenbachs *Parzival* oder Panajotis Kondylis «*Planetarische Politik nach dem Kalten Krieg*» weniger. Was ich lese, geht im übrigen niemanden etwas an.

H. B.



Herausgegriffen 2

Daniel Pennac: Wie ein Roman. (1994)

Solche Lehrer wünscht man sich: begeisternd und verständnisvoll. Pennac weiss, dass es Leute gibt, die nicht gerne lesen («Das Leben hindert ständig am Lesen», S. 137) und dass es ein Glück gibt, Leser zu sein, auf das man nicht verzichten sollte.

Gretchen in **Goethe: Faust I**, Klärchen in **Goethe: Egmont**, und Käthchen in **Heinrich von Kleist: Das Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe**.

Nebenbei: Vielleicht kennen Sie den Fehrbelliner Marsch, aber nicht die Schlacht von Fehrbellin. Kleists Drama «Der Prinz von Homburg» handelt von dieser Schlacht und liefert Stoff zum Nachdenken über Gehorsamsverweigerung, die zum Sieg führt. Kleist war Offizier.

Ottolie: noch eine Frauen-gestalt von **Goethe in Die Wahlverwandtschaften**.

Antigone: **Sophokles, Euripides, Racine, Hölderlin**

derlin, Hasenclever, Cocteau, Anouilh und Brecht bearbeiteten sie. Der Streit Kreons mit der charakterstar-ken Tochter des Ödipus packt über die Jahrhunderte hinweg immer wieder.

Erich Fried: *Lysistrata*. (1992)

Aristophanes' Komödie, neu übersetzt von Erich Fried, mit Kommentaren und Materialien versehen, 1992 bei Wagenbach in Berlin als Taschenbuch erschienen. Das unerschöpfliche Thema des Streiks der Frauen gegen den Krieg der Männer. Als die Komödie erstmals aufgeführt wurde, wütete seit über 20 Jahren der peleponnesische Krieg.

Geoffrey Chaucer: *The Canterbury Tales*.

Die Frau von Bath. Die temperamentvolle, wenig zimperliche Künsterin vom Elend des Ehestandes. Hier findet der Leser auch Antwort auf die Frage, was die Frauen wirklich wollen («what thyng is it that women moost desi-

ren?») Der mit der Erforschung beauftragte Ritter fand es heraus: «Sovereynetee». Höfische Konvention des 14. Jahrhunderts oder zeitlos? Fragen Sie Ihre Frau.

Gottfried Keller: *Der Landvogt von Greifensee*.

Oberst Salomon Landolt, der gleich zu Beginn der Novelle die zürcherischen Scharfschützen (die Ahnen des Gebirgsschützenbataillons 6) inspiriert, lädt alle seine verflossenen Geliebten gemeinsam zu Tisch. Distelfink, Hanswurstl, Grasmücke, Kapitän und Amsel. Leser dürfen dabei sein.

Vielleicht reicht das Lese-vergnügen hin, um auch gleich wieder einmal «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» zu geniessen: «Keine Regierung und keine Bataillone vermögen Recht und Freiheit zu schützen, wo der Bürger nicht imstande ist, selber vor die Haustür zu treten und nachzusehen, was es gibt.» Der Zeitgenosse von 1995 mag zufügen: auch keine UNO, NATO, OSZE,

EU und WEU. Schutzzonen muss man selber schützen.

Frederick Forsyth: *Die Faust Gottes*. (1994)

John le Carré: Unser Spiel. 1995 in Tschetschenien spie-lend.

Margaretha Thatcher: *Erinnerungen 1925–1979*. (1995)

«Der Wiedervereinigung Deutschlands hatte ich mich erfolglos widersetzt», S. 589. «Doch man darf das bosnische Fiasko nicht nur als Ursache sehen, sondern muss es auch als Symptom betrachten», S. 599. Wie wahr. Der schlimmste Bruch im NATO-Bündnis seit Suez hat, wie die Autorin schreibt, mit der Unwirklichkeit der neuen Weltordnung zu tun. Zu den fünf Lehrsätzen konservativer Aussenpolitik gehört auch die starke Verteidigung. Verteidigungsausgaben seien eine Investition in den Frieden (S. 614/15). Ich erinnere mich an den Zorn britischer Generäle, als Frau



Thatcher noch im Amt war und mit eiserner Hand Militärausgaben einsparte. Vielleicht ist da eine Erinnerungslücke?

Henrik Ibsen: Peer Gynt.

Es muss nicht immer Goethe sein.

Aber es darf. Im **Faust II. Teil** findet der kundige Militär in 438 Versen eine Schlachtenszene (ab Vers 10345). Theaterfreunde mögen studieren, wie es Goethe schafft, eine Schlacht auf der Bühne darzustellen. Uns Soldaten interessiert, wieviel denn Goethe vom Krieg versteht. Dass er 1792 als Berichterstatter an der Kampagne in Frankreich teilnahm, weiss man.

Weniger geläufig sind seine militärwissenschaftlichen Aktivitäten. Er war Zeitzeuge der napoleonischen Kriege. Wir kennen die Lehrbücher, die er der Szene zugrunde legte. Er führte zahllose Gespräche mit Marschällen und anderen hohen Offizieren. Mehr als hundert Namen sind bekannt. Die Leser seiner Zeit sollen die Schilderung der Kaiserschlacht als kunstvolles Generalstabspiel am Sandkasten verstanden haben. Mephisto, der auf dem Gefechtsstand des Feld-

herrenhügels das Kommando übernimmt und die Rabenpost als Übermittlungsmittel einsetzt, mit Hilfe der Überschwemmungskünste der Un-dinen und dem artilleristischen Feuerwerk der Berggeister eine Geisterschlacht schlägt.

Militärs merken vielleicht besser als andere, dass da psychologische Kampfführung mit Blendwerk, Gaukelei und Schreckgetöse im Stile der Zeit gemeint ist. Historiker diskutieren darüber, ob die Schlacht bei Jena 1806 für die Szene am Pass (10372) verfremdet worden sei. Faust II - einmal anders gelesen.

Sagen der Schweiz: Graubünden. (Neuauflage 1995)

Panajotis Kondylis: Planetaryche Politik nach dem kalten Krieg. (1992)

Kondylis geht seinen Weg abseits philosophischer Schulen. Seit Jahren legt er in dichter Folge Werke vor, die durch Unabhängigkeit und Überzeugungskraft bestechen. Hier bespricht er Globalisierung und Nationalismus im massendemokratischen Zeitalter, die neue Gestalt des Krieges und die Antiquiertheit der politischen Begriffe. Uner-

bittlich geht er mit dem Menschenrechts-Universalismus ins Gericht. Nicht weltweite Verständigung, sondern gemeinsames Schlachtfeld sagt er voraus. Wer Kondylis Gedankengänge gelesen hat, findet nur noch wenig Gefallen am oberflächlichen Ritual der Menschenrechtslobpreisung.

Weitere Werke von Kondylis in Auswahl:

Macht und Entscheidung. Die Herausbildung der Weltbilder und die Wertfrage. (1984)

Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform. Die liberale Moderne und die massendemokratische Postmoderne. (1991)

Der Philosoph und die Macht. Eine Anthologie. (1982)

Theorien des Krieges: Clausewitz – Marx – Engels – Lenin. (1988)

Mit dieser Clausewitzstudie stellte sich Kondylis neben oder vor Raymond Aron, der mit «penser la guerre» die bisher meistbeachtete Interpretation vorgelegt hatte. Krieg ist zu verstehen als das, was er ist,

nicht als das, was er sein oder nicht sein sollte. Die anthropologische und kulturphilosophische Begründung der Kriegstheorie wurde nach Auffassung des Autors bisher zu wenig wahrgenommen.

Wolfram von Eschenbach: Parzival.

Die als Band 100 der «Anderen Bibliothek» 1993 vom Einhorn-Verlag herausgebrachte Übersetzung Peter Knechts lässt kaum Wünsche offen. Ein Kraftakt des Übersetzers. Den «Roten Ritter» von Adolf Muschg habe ich nicht gelesen und kann ihn deshalb nicht vergleichen.

Jacques Attali: Verbatim I (1993) und II (1995). Band III kommt noch.

Das 1981 bis 1991 geführte Tagebuch des Mitterand-Beraters. Kissinger, Carter, Thatcher, Gorbatschow, Andreotti, Chirac und viele kleinere geben sich im Elysée die Klinke in die Hand, und Attali notiert, was sie sagen. Hauptperson ist Präsident Mitterand. In der Physik hat man es anders gelernt: aus der Ferne sieht alles viel grösser aus.